

Hexenglaube - Stütze des Patriarchats : Delwende - Lève-toi et marche von S. Pierre Yaméogo

Autor(en): **Bourquin, Irène**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **48 (2006)**

Heft 272

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-864499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hexenglauben – Stütze des Patriarchats

DELWENDE – LÈVE-TOI ET MARCHE von S. Pierre Yaméogo



DELWENDE zeigt auf, wie Hexenglauben als Teil der Kultur, des Brauchtums und infolge seiner Verinnerlichung dem Patriarchat als Stütze dient. Soziale und spirituelle Ordnung sind nicht getrennt: Die Ältesten und der Dorfchef bestimmen alles und halten alle Rituale ab.

In seinem fünften Spielfilm befasst sich S. Pierre Yaméogo mit dem Hexenglauben, der in den Ländern südlich der Sahara heute noch weit verbreitet ist. In einer fiktiven Handlung verarbeitet der Regisseur aus Burkina Faso dokumentarisches Material, recherchiert für eine Fernsehreportage. DELWENDE zeigt auf, wie Hexenglauben als Teil der Kultur, des Brauchtums und infolge seiner Verinnerlichung dem Patriarchat als Stütze dient. Soziale und spirituelle Ordnung sind nicht getrennt: Die Ältesten und der Dorfchef bestimmen alles und halten alle Rituale ab. Der Hexenglauben wird benutzt, um Konflikte zu regeln und Opposition im Keim zu ersticken – dabei kommt es oft zu schreiender Ungerechtigkeit gegenüber Frauen. In Ouagadougou, der Hauptstadt von Burkina Faso, gibt es heute mehrere «Hexenheime»: Wohnheime für Frauen, die von Dorfgemeinschaft und Familie als angebliche Hexen verstossen wurden. Eines

heisst «Delwende»: «Ich vertraue mich Gott an». Der Untertitel des Films, «Lève-toi et marche» richtet sich an die Frauen, ist Appell für ein neues Selbstbewusstsein der weiblichen Bevölkerung, für ein Aufbrechen verkrusteter patriarchaler Strukturen.

Am Anfang des Films steht ein Dankritual, eröffnet von einem Dorfältesten. Der Tanz der jungen Mädchen soll Frieden, Freude, Wohlstand und langes Leben sichern. Aus der wirbelnden Schar der Mädchen tanzt sich eine üppige Schönheit in den Vordergrund: Die sechzehnjährige Pougbila, Tochter eines der mächtigen Dorfältesten, erregt mit ihrer energiegeladenen «Show» Begehren bei den jungen Männern, Neid bei den Frauen. Schon in den ersten Szenen zeigt DELWENDE zwei wichtige Konstanten des traditionellen afrikanischen Lebens: das Patriarchat und die grosse Bedeutung des Kollektivs. Wer aus dem Kollektiv heraustritt, erregt Neid und ist gefährdet.

Wie ein Körper zieht wenig später die Dorfgemeinschaft auf den Friedhof, um ein Kind zu beerdigen – auch dies eine Aufgabe der Ältesten. Bald sterben weitere Kinder, «mit verdrehtem Hals», berichten die Angehörigen. Die Dorfbewohner beginnen von Hexerei zu munkeln. Als gar die Nichte des Dorfchefs stirbt, wächst die Angst vor der offenbar mächtigen Hexe. Die Dorfgemeinschaft, traditionellem Brauchtum verhaftet, sucht nicht nach medizinischen Ursachen, sondern nach einem Sündenbock. Dabei können sich die Männer sicher fühlen: Sie sind Helfershelfer und Richter in der Sündenbockpolitik, werden aber selbst nur selten als Hexer verdächtigt.

Dem kollektiven Unglück steht das individuelle Leid Pougbilas gegenüber, die ihrer Mutter Naboko gesteht, dass sie vergewaltigt wurde, aber den Täter nicht nennen will. Auch Naboko stellt sich nun ausserhalb des Kollektivs, indem sie trotz der allgemeinen



Als Poug-bila von den Hexenheimen hört, wandert sie allein nach Ouagadougou, wobei sie die Fernwirkung des dörflichen Kollektivs erfährt: Auch in der Stadt gilt sie vielen als "Hexentochter" und wird ausgegrenzt.

Not ihren widerstrebenden Mann Diarrha drängt, sich um die Tochter zu kümmern. Naboko wehrt sich gegen die Abschiebung Poug-bilas in ein Nachbardorf durch sofortige Zwangsheirat. «Ich habe dir nie widersprochen, aber diesmal stelle ich mich gegen dich», sagt sie zu ihrem Mann. Vergeblich. «Ich bin Poug-bilas Vater, ich bestimme über ihr Leben und ihren Tod», antwortet er. Poug-bila aber will weggehen. Mit einem kleinen Bündel auf dem Kopf verlässt sie ohne Abschied die Eltern. Der patriarchale Hochmut Diarrhas, der das Gespräch verweigert und vorgibt, die Tochter vor der Seuche schützen zu wollen, wird sich später als sein Schutzschild erweisen.

Die Ältesten beschliessen inzwischen, das selten angewandte *siongho*-Ritual durchzuführen, um den Grund für die rätselhaften Todesfälle zu finden, das heisst: um die Hexe zu identifizieren. Zwei noch "jungfräuliche" Burschen tragen eine Leiche (die Nichte des Dorfchefs) auf einer Bahre durch das Dorf, schwankend, in Schlangenlinien, bleiben da und dort vor Menschengruppen stehen – das Orakel bleibt stumm. Plötzlich bricht einer der Träger zusammen. Der Marabout – er hat diese Funktion auch im realen Leben – fordert Diarrha auf, den Träger zu ersetzen. Der *siongho* schwankt weiter, gelangt zu Diarrhas eigenem Haus und stösst seine Frau Naboko um. Auf der Stelle wird sie von der wütenden Menge aus dem Dorf gejagt, hinaus in die Wildnis.

Die moderne, medizinische Erklärung für die Todesfälle bleibt indessen unbeachtet. Symbol der Bruchstelle zwischen Tradition und Moderne ist Elie, den man nie ohne Kofferradio sieht, an das er sein Ohr presst. Weil Elie als verrückt gilt, kommen die In-

formationen über eine Meningitis-Epidemie, die den *siongho*-Ritus in Frage stellen würden, bei den Dorfleuten nicht an. Beim Kinopublikum freilich auch nicht, denn die französische Radiosendung ist zu leise, und in den Untertiteln erscheint das Thema nicht. Diarrha aber hadert mit Gott – ein afrikanischer Tevje.

Auf die bewegten Szenen des quiriligen Dorflebens folgen – in betont langsamem Rhythmus – starke, ruhige Bilder von Nabokos Trauer und Einsamkeit. Die Vertriebene besitzt nichts als eine Schale, muss sich verstecken und immer wieder fliehen, schläft nachts an einen Baum gelehnt, wird von Wasserstellen verjagt. Leise, melancholische Musik begleitet sie. Verwandte, bei denen sie Zuflucht sucht, verlangen, dass sie eine grosse Schale voll «Wahrheitstrank» leert, um ihre Unschuld zu beweisen. Man fragt sich, ob der Trank vergiftet ist, als Probe in der Art eines Gottesurteils, doch diese Frage bleibt, wie leider auch viele andere, offen. Die Kombination von Dokumentarischem und Fiktion hat ihre Schwächen. Klar wird, dass das System einer als "Hexe" Ausgestossenen keine Chance lässt. – Auffallend ist in diesen Szenen des verzweifelten Umherirrens die Schönheit der Natur, in der aber ausserhalb des Kollektivs kein Überleben möglich ist.

Doch nun gibt Yaméogo dem Film eine utopische Wendung, die zwar etwas didaktisch ist, dank den überzeugenden Hauptdarstellerinnen aber starke Wirkung hat. Als Poug-bila – die sich ihrem aufgezwungenen Gatten verweigert – vom Schicksal Nabokos hört, geht sie in ihr Heimatdorf. Verschiedene Informanten, darunter Elie, bringen sie auf die Spur des betrügerischen Hexenurteils. Unter vier Augen klagt sie den Vater an: «Wer

auf dem Rücken liegend spuckt, dem fliegt die Spucke ins Gesicht.» – Als sie von den Hexenheimen hört, wandert Poug-bila allein nach Ouagadougou, wobei sie die Fernwirkung des dörflichen Kollektivs erfährt: Auch in der Stadt gilt sie vielen als "Hexentochter" und wird ausgegrenzt. Eindrücklich sind die dokumentarischen Szenen in zwei Hexenheimen: Hunderte verstossener Frauen, Baumwolle spinnend, viele krank und apathisch. Die Kamera mäandert als Poug-bilas suchender Blick über das Elend; alte, erloschene Augen beobachten die blühende junge Frau.

Es braucht Mut, sich dem System zu widersetzen, Mut, die Mutter ins Dorf zurückzubringen, wo beide gefährdet sind. Die Wut auf den Vater, der vermutlich auch der Vergewaltiger ist, gibt Poug-bila Kraft. Wenn sie geht, endlos, zielstrebig geht, mit geradem Rücken und energischem Schritt, hat sie etwas vom Selbstbewusstsein der Männer. Gegen die totale Unterwerfung unter die göttliche Macht, unter Patriarchat und Tradition, setzt Yaméogo sein «Lève-toi et marche». «Die Bräuche sind von Menschen gemacht und können geändert werden», lässt er die "moderne" junge Frau sagen. – Aber am Ende, als Diarrha vom Kollektiv abgeurteilt wird, fragt man sich, ob nun einfach er als Hexer gilt.

Irène Bourquin

Regie, Buch: S. Pierre Yaméogo; Kamera: Jürg Hassler, Marc de Backer; Schnitt: Jean-Christophe Ané; Musik: Wasis Diop; Ton: Issa Traore. Darsteller (Rolle): Blandine Yaméogo (Napoko), Claire Iboudo (Poug-bila), Daniel Kaboré (Ban-cé), Célestin Zongo (Diarrha), Thomas Ngouma (Elie, der "Verrückte"). Produktion: Dunia Prod., Les films de l'espoir, Thelma Films. Burkina Faso 2005. 35mm, Format: 1:1,85; Farbe; Dauer: 90 Min. CH-Verleih: trigon-film, Ennetbaden

